

„Revolution ja, aber Ordnung muss sein!“

Wie die Teilnehmer der ukrainischen „Orangen Revolution“ ihr Leben in der Kiever Zeltstadt meisterten

MARJA VULESICA, BERLIN

Einige Tage vor der Wiederholung der Stichwahl zum ukrainischen Präsidenten am 26.12.2004 machte ich mich auf, die Bewohner der Kiever *tent city* zu besuchen, jenen Abschnitt des Kreščatik-Boulevards, an dem man einige Dutzend Zelte aufgebaut hatte. Sowohl in der Ukraine als auch in Westeuropa wurde das Camp, das spontan aus Protest gegen die manipulierte Wahl vom 21. November 2004 entstand, als Sinnbild der jungen demokratischen Bewegung in der Ukraine wahrgenommen und gefeiert.

Am Tage meines Besuchs stand die Zeltstadt bereits vier Wochen. Es interessierte mich, wie sich das Leben „auf der Straße“, in der gefürchteten Kiewer Kälte, für die „Revolution“ abspielte. Was waren das für Leute, was dachten sie und vor allem, was taten sie den ganzen Tag?

Auf dem Maidan

Unweit des Unabhängigkeitsplatzes, in Kiew *Maidan* genannt, stand die in Orange getauchte Zeltstadt. Betreten durfte sie nur, wer registriert war. Anlaufstelle für Journalisten war das Zelt des Kiewer Radiosenders Gala. Die jungen Moderatoren und Redakteure sendeten live vom Kreščatik und beschallten den Boulevard hauptsächlich mit englischsprachiger Musik. Als deutsche Journalistin hatte ich keine Schwierigkeiten, mich akkreditieren zu lassen.

Als ich die Zeltstadt betrat, glaubte ich, so gebe ich zu, einen Hauch von Revolution und Geschichte in der Luft zu spüren – auch wenn vormittags noch wenig Leben in der *tent city* war, die meisten Bewohner schliefen noch. Einige waren jedoch schon mit Frühstück beschäftigt oder schoben Wache. Sie boten mir freundlich Kaffee und Brot an, aber niemand sprach englisch und es klappte eigentlich nicht recht mit der Verständigung – bis jemand auf die Idee kam, Olena zu wecken.

Die „Revolutionärin“ Olena

Kurze Zeit später kam Olena und begrüßte mich in fabelhaftem Englisch. Wer die Ukraine kennt, weiß, dass dies

eher selten ist. Olena wollte mir gerne behilflich sein, wies aber auch daraufhin, dass ihre Zeit begrenzt sei, weil sie um zwölf Uhr zum Küchendienst müsse. Das hasse sie zwar, aber so seien nun mal die Regeln.

„Regeln“, fragte ich. „Das ist doch ein revolutionäres Lager. Ihr habt doch nicht Regeln und Bestimmungen?“ Olena lachte und erklärte mir, dass das Leben in der Zeltstadt sehr gut organisiert sei, schließlich lebten hier rund 400 Menschen. Anfangs waren es um die 3000, aber die meisten seien inzwischen wieder gegangen. Nahezu alle Studenten hätten die Zeltstadt verlassen, weil sie studieren müssten. Doch man müsse sich ordnungsgemäß bei den „Logistikern“ abmelden, welche die Abfahrt der abziehenden „Revolutionäre“ organisieren. Wer die Zeltstadt verlassen wolle, dem werde die Heimreise bezahlt, aus Juščenkos Wahlkampftopf.

Die rund 400 „Revolutionäre“ sind in Gruppen unterteilt und jeweils einem Gruppenanführer unterstellt. Jede Gruppe hat ihren Abschnitt auf dem Kreščatik. Die Gruppenleiter verteilen die Aufgaben; mindestens zwei „Revolutionäre“ sind beim Küchendienst, zwei bei der Wache. Andere sind für Nahrungslieferungen zuständig, die zum Teil freiwillige Spenden von Kiewer Supermärkten sind, zum Teil aber auch von Juščenkos Hauptquartier geschickt und bezahlt werden. Gespendet werden neben Lebensmitteln vor allem Zigaretten, warme Kleidung und Schuhe.

Olena ist 18 Jahre alt, studiert in Lviv und will noch nicht nach Hause. Sie kam gleich nach dem 21. November und will hier bleiben, bis Juščenko ins Amt des Präsidenten eingeführt wird. Alle wollen den Platz erst dann verlassen. In ihrer Gruppe ist Olena die einzige Frau neben 94 Männern, erzählt sie mir nicht ohne Stolz.

Poeten und Journalisten

Olena macht einen Rundgang mit mir durch die Zeltstadt. Die vielen Zelte und großen Küchenaggregate seien alles Spenden der Armee. Auf unserem Rundgang treffen wir Roman. Er begegnet mir äußerst misstrau-

isch und fragt nach einigen verstohlenen Blicken, ob ich eine Janukovič-Spionin sei. Doch Olena bestätigt, dass ich eine deutsche Journalistin bin. Lächelnd erklärt sie mir, Roman sei etwas ängstlich, dafür aber ein guter Poet. Nachdem er sich hat überzeugen lassen, trägt er mir sein neuestes Gedicht „Der Schrei“ vor, geschrieben zu Ehren der „Orangenen Revolution“, das natürlich von der Situation im Lande handelt und von dem Wunsch vieler Menschen, endlich gegen die alten Seilschaften aufzustehen und den Protest „herauszuschreien“.

Zu uns gesellt sich noch eine junge Journalistin. Auch sie verarbeitet die Ereignisse im Lande und das Leben in der Zeltstadt in literarischer Form. Tagsüber verlässt sie die Zeltstadt, um weiter an ihrem ersten Buch zu arbeiten, abends kommt sie zum Schlafen wieder zurück. Auch Olena verlässt regelmäßig das Zeltlager, doch nur, um jeden zweiten Tag in der Wohnung eines Bekannten ein Bad zu nehmen. Andere Zeltbewohner werden von Anwohnern des Kreščati eingeladen, bei ihnen zu duschen. Zu den gern gesehenen Spenden gehören also nicht nur Nahrung und Zigaretten, sondern „sanitäre Angebote“. Olena staunt über das Vertrauen, das die Kiewer den Zeltbewohnern entgegenbringen. Schließlich kenne man sich ja nicht, auch wenn möglicherweise in den politischen Ansichten Übereinstimmung herrsche.

Verteidigung mit Ästen

Weiter treffen wir zwei junge Männer, die Wache halten. Valerij ist kasachischer Abstammung und mit viel Engagement dabei. Er scherzt zwar gern, aber auf meine Frage, warum er im Zelt lebe, wird er ernst und erzählt, dass er hier sei, weil sein Onkel vor einigen Monaten ermordet wurde. Sein Vater sitze derzeit im Gefängnis und werde von Janukovič-Anhängern misshandelt. Für ihn ist der Kampf für Demokratie und Freiheit von großer Bedeutung und Janukovič, so drückt er es in seinem gebrochenen Englisch aus, ein big bad pig.

Wächter sind sehr wichtig für das Lager, so Olena. In der Zeltstadt gehe das Gerücht um, von Janukovič bezahlte Leute wollen die tent city stürmen. „Aber wir haben keine Angst. Wir haben zwar keine Waffen, aber wir werden uns zu verteidigen wissen.“ Auf meine Nachfrage hin holt Valeri einen Holzprügel hervor. Olena lacht und bestätigt, dass die Zeltbewohner immer für alle Fälle etwas griffbereit hielten. Dazu gehören Knüppel und Prügel, aber auch Äste von den umstehenden Bäumen.

Lagerfeuer und Wodka

Olena, Valerij und Roman haben in der Zeltstadt viele Freunde gefunden. Sie haben ihrem Leben einen neuen Sinn gegeben. Wenn ich bei abendlichen Spaziergängen auf dem Kreščatik-Boulevard schlenderte und die Zeltbewohner betrachtete, unterschieden sie sich kaum von Jugendlichen, die ihre Ferien in Sommerzeltlagern verbringen. Sie saßen abends beim Lagerfeuer, erzählten sich Witze, spielten Gitarre und sangen dazu. Manchmal tranken sie trotz des strikten Alkoholverbots im Lager auch Wodka.

Aber bei genauerem Hinsehen war zu erkennen, dass diese Jugendlichen nicht so sorglos am Lagerfeuer saßen. Sie waren einerseits voller Zuversicht und vom Sieg ihres Kandidaten überzeugt und hatten andererseits Angst, dass ihm der Sieg doch noch streitig gemacht würde. Sie wollten Demokratie, Freiheit und eine Öffnung nach Europa, obwohl kaum jemand von ihnen eine westeuropäische Sprache sprach, die meisten sprachen nach wie vor nur Russisch.

Die Zukunft der Ukraine

Im Sommer will Olena nach England gehen, um dort einige Zeit zu studieren; doch im Ausland leben will sie nicht. „Warum auch, in der Ukraine wird sich in Zukunft vieles verändern.“ Auch diesen Satz sagt sie mit Stolz, Hoffnung und Glück schwingen mit. Es ist zwölf Uhr. Olena schaut erschreckt auf die Uhr, der Küchendienst wartet und die hungrigen Revolutionäre auch. Olena verabschiedet sich geschwind, nicht ohne mich für den Abend einzuladen. Zum Lagerfeuer. Sie und die anderen wollen nämlich zu gerne wissen, was Europa über die Ukraine und ihre „Orangene Revolution“ denkt.

Marja Vulesica hat Geschichte und Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin studiert und ist als Redakteurin und Ressortleiterin beim Online-Magazin www.europaspiegel.de tätig.

E-mail: mvulesica@europaspiegel.de